

Malin Stehn

**HAPPY**



**NEW  
YEAR**

**ENTDECKUNG**

aus

**SCHWEDEN**

ZWEI FAMILIEN  
EIN ALBTRAUM



**SCHERZ**

ROMAN

**Malin Stehn**

**Happy New Year – Zwei  
Familien, ein Albtraum**

Roman

Übersetzt von Maria Poets

 | E-BOOKS

# Über dieses Buch

Endlich Silvester.

Du dachtest, alles wird wie immer. Alte Freunde, viel Sekt, ein bisschen Hoffnung.

Doch dann folgt der absolute Albtraum: Eine der Töchter verschwindet.

Die Panik steigt. Die Beziehungen eskalieren. Wer lügt hier und warum?

»Was spannend beginnt, wird immer fesselnder, weil Stehn ein Familiengeheimnis nach dem anderen lüftet.« M-Magazin

»Hinter den perfekten Fassaden von Freunden, Paaren, Eltern und Kindern lauern die Geheimnisse. Unerbittlich nähert sich die Geschichte dem bösen Kern.« Aftonbladet

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

# Biografie

*Malin Stehn* ist fasziniert von der Vielschichtigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen. Sie hat über vierzig Bücher u.a. für Kinder und Jugendliche veröffentlicht. »Happy New Year«, ihr erster Roman für Erwachsene, eroberte sofort die Bestsellerlisten und erscheint in mehr als 15 Sprachen. Malin Stehn hat zwei erwachsene Kinder und lebt mit ihrem Mann am Rande von Malmö.

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

*Für meine Eltern*

# Silvester 2018

*Montag*

1

## **Fredrik**

Als Nina ins Schlafzimmer kommt, stehe ich vor dem Kleiderschrank.

»Sehe ich darin dick aus?«, fragt sie.

Ich werfe meiner Frau einen flüchtigen Blick zu.

»Du siehst klasse aus.«

Mein Blick kehrt zurück zum Schrank und zu den drei Krawatten, die darin hängen. Die mintgrüne von meiner Abiturfeier geht gar nicht. Die Trauerkrawatte passt zu meiner Stimmung, aber nicht zum Hemd. Seufzend nehme ich die hellblaue mit den silbernen Streifen heraus, ein Weihnachtsgeschenk von meiner Schwiegermutter, die schon altmodisch war, als sie sie mir vor fünf oder sechs Jahren geschenkt hat.

»Du hast mich gar nicht richtig angeschaut.«



Nina ist zum großen Bodenspiegel gegangen, dreht sich hin und her und betrachtet sich stirnrunzelnd.

»Es sitzt perfekt«, sage ich.

Nina zupft am grünen Stoff des Kleides. Ich stelle mich zu ihr vor den Spiegel und rieche ihren vertrauten Geruch. Meine Frau benutzt schon seit vielen Jahren dasselbe Parfüm, so lange, dass selbst ich weiß, wie es heißt: Acqua di Giò. Sie zupft erneut am Stoff und murmelt etwas, das ich nicht verstehe. Ich versuche, den Knoten meiner Krawatte zu binden, komme aber nicht sehr weit.

»Willst du die dieses Jahr schon wieder tragen?«

Nina schaut immer noch in den Spiegel, doch ihr Blick ist von ihrem Kleid zu meiner Krawatte gewandert.

»Ich habe keine andere.«

Sie macht einen großen Schritt zum Kleiderschrank, gibt aber auf, als sie sieht, was da am Haken hängt.

»Nächstes Jahr musst du dir unbedingt eine neue anschaffen.«

Ich nicke und höre gleichzeitig die Türklingel.

»Das muss Jennifer sein.« Nina dreht sich zur offenen Tür um. »Smilla! Machst du auf?«

Oben rumpelt es, Smilla poltert die Treppe herunter, und schon bald hören wir zwei Stimmen aus dem Flur.

Nina sieht mich an.

»Wie spät ist es?«

»Zwanzig nach fünf.«

»Zwanzig *nach*?« Sie rennt zur Kommode und durchwühlt ihre Strümpfe. Ein Paar nach dem anderen landet auf dem Boden neben ihren Füßen. »Mist. Warum vergesse ich immer, mir neue Strümpfe zu kaufen?«

Kurz darauf verlässt Nina das Zimmer mit etwas Schwarzem in der Hand.

»Was ist mit den Jungs?«, fragt sie auf ihrem Weg in den Flur. »Sind sie fertig?«

»Ich sehe nach, wie weit sie sind.«

»Vilgot soll sein Hemd anziehen!«, ruft Nina aus dem Badezimmer. »Es hängt über dem Stuhl.«

Ich knöpfe meine Hose zu, ziehe den Blazer an und kontrolliere das Ergebnis im Spiegel. Mit der Krawatte sehe ich aus wie ein Clown. Es fehlt nur noch die rote Nase.

Vilgot und Partykleidung sind keine gute Kombination. Unser Sechsjähriger würde am liebsten nur in Jogginghosen herumlaufen, und manchmal frage ich mich, warum wir darauf bestehen, ihn herauszuputzen. Anton ist in diesem Punkt umgänglicher geworden. Er trägt gern schicke Klamotten und steht jeden Morgen vor dem Spiegel, um sich die Haare zu stylen. Eine Auswirkung der weiterführenden Schule.

»Nettes Hemd«, sage ich, als wir nach unten gehen.

Anton zuckt die Achseln, schenkt mir aber eines seiner seltenen Lächeln.

Auf Höhe der Küche bleibe ich kurz stehen, sehe die beiden Mädchen an der Arbeitsplatte stehen und versuche, mein



rasendes Herz zu beruhigen. Jennifer ist kein Ungeheuer. Sie ist eine ganz normale Jugendliche, die Freundin meiner Tochter. Ich muss mich mehrere Male räuspern, bevor meine Stimme wieder trägt.

»Tschüss«, verabschiede ich mich.

Jennifer reagiert nicht, sie scheint beschlossen zu haben, mich nicht zu hören. Sie schneidet einfach weiter den Salat und wendet mir dabei den Rücken zu. Ihr kurzes, enges Kleid lässt nur wenig Raum für Phantasie, und ich tue alles in meiner Macht stehende, um mit meinem Blick nicht an den falschen Stellen hängen zu bleiben.

Trotzdem fühle ich mich ertappt, als Smilla sich umdreht. Sie strahlt mich an, dreht den tragbaren Lautsprecher leiser und kommt zu mir.

»Tschüss.« Ich bekomme eine feste Umarmung. »Danke, dass du geholfen hast, Mama zu überreden.«

Als ob ich eine Wahl gehabt hätte.

Mit einem Arm um meine Siebzehnjährige blitzt ein bescheuerter, aber immer wiederkehrender Gedanke in mir auf, nämlich wie es wäre, wenn es die Möglichkeit gäbe, seine Kinder im Alter von neun Jahren zu konservieren. Neunjährige sind perfekte Geschöpfe. Sie sind klug und vernünftig, haben aber noch diesen unerschütterlichen Glauben, dass ihre Eltern alles regeln können. Ein Nachmittag in Leos Spieleland genügt, um ihr Bedürfnis nach Aufregung im Leben zu stillen.

»Du weißt, was wir besprochen haben.« Ich trete einen Schritt zurück und sehe meiner Tochter in die Augen. »Lasst

niemanden rein, der nicht eingeladen ist, niemanden ...«

Smilla hält sich die Ohren zu.

»Ich weiß!« Sie lässt die Hände sinken. »Ihr nervt mich schon seit zwei Wochen damit.«

Ich lasse sie los.

»Wir machen uns einfach Sorgen um dich.«

## Nina

Das Auto steht in der Einfahrt, der bläuliche Schimmer von drei Displays beleuchtet den Innenraum. Ich öffne die Autotür, lasse mich auf den Beifahrersitz sinken und verstaue die Tasche mit dem Nachtschüssel zwischen meinen Beinen, damit die Schüssel darin nicht umkippt.

»Puh.« Ich sehe meinen Mann an. »Ich bereue es fast.«

Fredrik drückt den Startknopf, und der Motor springt an.

»Was bereust du?«

»Die Party. Ihre Party. Wie verrückt sind wir eigentlich, zwanzig Teenager in unserem Haus Silvester feiern zu lassen?«

Fredrik seufzt.

»Es wird schon gut gehen. Smilla und Jennifer kriegen das hin.«

Wir biegen auf den Agnesfridsvägen ein, fahren an der Schule und dem Videdals Markt vorbei. Hinter dem Kreisverkehr taucht Vita Höja auf, ein neunstöckiger Wohnkomplex. Die erleuchteten Fenster bilden ein gelbes Mosaik über der hellgrünen Leuchtreklame des Supermarkts.

Ich habe Bauchschmerzen. Ich will mir wirklich nicht den Abend verderben, indem ich mir Sorgen um die Mädchen

make, aber meine Besorgnis wird immer größer, je größer die Entfernung zwischen uns und unserem Haus wird.

Eben bin ich kurz an der Haustür stehen geblieben. Plötzlich gab es so vieles, was ich meiner Tochter sagen wollte. Wie heimtückisch hochprozentiger Alkohol sein kann, dass sie niemals etwas tun soll, das sich nicht richtig anfühlt, dass sie so wundervoll ist und dass – in einer perfekten Welt – jeder sich so kleiden können sollte, wie er möchte, dass aber ein durchscheinendes Top unbeabsichtigte Signale aussenden kann. Und so weiter.

Natürlich war es da schon zu spät für einen Haufen Ermahnungen. Und die Mädchen wissen ja Bescheid: höchstens zwanzig Leute, keine Drogen (absolut keine Drogen), nur Apfelwein und Bier. Die Hausbar ist abgeschlossen, und der Schlüssel steckt in meiner Tasche.

Ich wende mich an Fredrik.

»Vielleicht kriegen Smilla und Jennifer das hin. Aber wir kennen nicht einmal die Hälfte der Leute, die kommen. Smilla behauptet, sie hätten nur Klassenkameraden eingeladen, aber das kann jeder sein.«

»Wir müssen lernen, ihr zu vertrauen.«

»Ich bin sicher, dass wir Smilla vertrauen können, aber Jennifer ...« Ich versuche, die richtigen Worte zu finden.

»Jennifer ist immer schon ... über Grenzen gegangen. Du weißt, wie anstrengend sie war, als sie kleiner war, was für einen Scheiß sie ständig angestellt hat. Und Smilla hat einfach mitgemacht.«

»Sie sind jetzt siebzehn«, sagt Fredrik. »Nicht elf.«

Ich sacke in mich zusammen. Diese Diskussion bringt nichts, schon gar nicht jetzt, wo die Entscheidung bereits gefallen ist.

Es gibt unzählige Gründe, warum minderjährige Teenager nicht unbeaufsichtigt feiern sollten. Aber meine Skepsis gegenüber der Party der Mädchen beruht vor allem auf einer Tatsache: Ich kann Jennifer nicht leiden. Ich traue ihr nicht, und ich mag sie nicht.

Es ist mir unangenehm, das zuzugeben. Ich arbeite mit Kindern und kann normalerweise den Schlüssel zu jedem kleinen Herzen finden. Oder zumindest einen Weg, mich allmählich hineinzuschleichen.

Doch Jennifers Herz war für mich immer verschlossen. Als kleines Mädchen war sie wild und laut und wollte immer im Mittelpunkt stehen. Wenn Jennifer und Smilla gespielt haben, war ich ständig in Sorge, dass etwas passieren könnte. Später, als sie Teenager waren, hatte ich richtig Angst. Ich legte für Smilla klare Regeln fest und sagte ihr, was passieren würde, wenn sie diese Regeln brechen sollte.

Die Freundschaft der beiden Mädchen war immer ein schwieriger Balanceakt. Ich wollte nie, dass meine Gefühle auf Smilla überschwappen, Jennifer war wie eine Schwester für sie. Und Fredrik hat immer gefunden, dass ich übertreibe. Er hat immer für Jennifer Partei ergriffen.

Ich persönlich bin erleichtert, dass die Mädchen heute nicht mehr so viel Zeit miteinander verbringen. Die Idee, zusammen

eine Silvesterparty zu schmeißen, war für mich eine ziemliche Überraschung. Eine sehr unerfreuliche Überraschung.

»Es geht um Freiheit und Verantwortung«, sagt mein Mann, als könnte er meine Gedanken lesen.

Freiheit und Verantwortung. Fredrik wiederholt unser Mantra aus den Diskussionen der letzten Wochen, und ich muss mir auf die Zunge beißen, um nicht meine Einwände aus denselben Diskussionen zu wiederholen.

Zugegeben, er hat sich zwar nicht gerade positiv über die Party geäußert, aber er hat die ganze Zeit daran festgehalten, dass es viel besser sei, wenn sie zu Hause in unserem Reihenhaus feiern würden, als »sich irgendwo in der Stadt rumzutreiben«.

Dieses Argument akzeptiere ich. Das Problem ist nur, dass wir trotzdem keine Möglichkeit haben werden, nach ihnen zu sehen. Wir werden auf einer anderen Party in einem anderen Teil der Stadt sein. Und jetzt, wo es so weit ist, fallen mir tausend Dinge ein, die auf einer Silvesterfeier mit Jennifer Wiksell schiefgehen können. Auch in einer Reihenhaussiedlung.

Ich drehe den Oberkörper und schaue über meine Schulter. Zwei Augenpaare starren konzentriert auf leuchtende Displays, in den Ohren stecken weiße Plastikstöpsel. Ich gebe den Versuch auf, Kontakt herzustellen, und schaue wieder nach vorn.

Auf dem Inre Ringvägen herrscht dichter Verkehr, vermutlich sind die meisten Leute unterwegs, um irgendwo

Silvester zu feiern. Ich versuche, nicht an die Party der Mädchen zu denken, und zwingen mich, meine Gedanken auf unsere eigene Feier zu lenken, bei der wir bald ankommen werden.

Hoffentlich wird die Mousse reichen. Sie wird mit Passionsfrucht und Haferkekse serviert. Eigentlich hatte ich, in einem kindischen Akt des Protestes, vorgehabt, einfach fertige Kekse im Laden zu kaufen. Aber im letzten Moment habe ich mich doch umentschieden und sie selbst gebacken. Zur Silvesterparty bei Lollo und Max mit Keksen aus dem Supermarkt aufzutauchen, käme einem gesellschaftlichen Selbstmord gleich.

Ich schaue meinen Mann an. Es ist noch nicht lange her, da hätte ich meine Gedanken mit ihm geteilt. Wir hätten uns über das perfekte Haus unserer Freunde und das Chaos in unserem eigenen lustig gemacht, und Fredrik hätte mich beruhigt. Er hätte gesagt, dass erstens Lollo und Max nur Jennifer hätten, um die sie sich kümmern müssten, und dass zweitens Innendekoration und Kochen schon immer Lollo's Lieblingsbeschäftigungen gewesen seien.

Früher haben wir gern über die Stärken und Schwächen unserer Freunde geredet, und ich weiß, dass es oft vor allem darum ging, uns unserer eigenen Überlegenheit zu vergewissern. Denn wir kamen immer zu dem Schluss, dass unser Leben das bessere war.

Doch seit einiger Zeit sind diese Gespräche weniger geworden. Eigentlich sprechen wir überhaupt nicht mehr über



unsere Freunde, über uns oder über irgendetwas anderes. Das Einzige, worüber wir noch reden, ist Familienlogistik, Dinge, die mit den Kindern gemacht werden müssen. Ich vermisse unsere Gespräche, ich vermisse *uns*.

Ich könnte all die Jahre dafür verantwortlich machen, in denen wir uns um kleine Kinder kümmern mussten. Aber Vilgot ist letzten Herbst in die Schule gekommen und schon ziemlich selbständig. Anton ist in der siebten Klasse, und Smilla ist fast achtzehn. Unsere Kleinkindjahre sind also vorbei.

»Sind wir schon da?«

Ein kleiner Finger kratzt an meiner Jacke, und ich drehe mich um.

»Fast. Weißt du nicht, wo wir sind?«

»Nö.« Vilgots goldene Locken wippen, wenn er den Kopf schüttelt. »Draußen ist es total dunkel.«

»Siehst du das da drüben, wo es ein wenig heller ist?« Ich deute in die Richtung. »Das ist Klagshamn.«

Vilgot gibt sich damit zufrieden und widmet sich wieder seinem Tablet.

Ich schaue aus dem Fenster in die flache Landschaft, die an uns vorbeirauscht. Die Felder sind mit nackten Weiden gesäumt, die sich dem Meer entgegenneigen. Nebelschwaden hängen über dem morastigen Boden, es ist schwer zu sagen, wo der Himmel anfängt und wo er endet. Winter in Skåne.

»Scheußliches Wetter.« Fredrik schaltet die Nebelscheinwerfer ein und gleich wieder aus, weil sie nichts

bringen. »Heute Abend werden wir wohl kein Feuerwerk zu sehen bekommen.«

»Musst du unbedingt so negativ sein?«, frage ich.

»Negativ? Ich sage nur, wie es ist.«

»Haben sie Silvesterknaller nicht verboten?«, fragt eine Stimmbruchstimme von der Rückbank.

»Die Raketen an Stäben sind verboten«, sagt Fredrik und biegt in Richtung Dorf ab. »Aber Feuerwerksbatterien sind erlaubt.« Er schaut zu mir. »Ich wette, Max hat die größte Batterie gekauft, die er kriegen konnte.«

Max gibt gern an, und Fredrik ist noch nie gut damit klargekommen. Mein Mann ist der Meinung, dass der Hauptgrund für alles, was Max tut, eigentlich nur der ist, aller Welt zu zeigen, dass er es sich leisten kann. Und vielleicht ist das ein Teil der Wahrheit. Aber ich glaube, dass Max einfach nur gern verrückte Sachen macht. Er will einfach Spaß haben, der Kerl sein, der immer irgendeine coole Idee hat.

Max ist ein erfolgreicher Immobilienmakler mit einem Büro in der Innenstadt von Malmö, das von seinem Vater gegründet wurde. Max Wiksell hat in seinem ganzen Leben wahrscheinlich noch nie ein Buch gelesen, aber er hat ein Händchen fürs Geschäft und ist extrem zielstrebig. Laut Lollo arbeitet er ununterbrochen, und es scheint sich auszuzahlen.

Max fährt immer neue Autos, trinkt alten Whisky und trägt teure Uhren. Fredrik sagt zwar, dass ihm solche Statussymbole egal seien, doch ist es offensichtlich, dass er das Bedürfnis hat, sich neben Max zu behaupten. Oft indem er genau das

Gegenteil von dem tut, was Max tut. Manchmal indem er mit seinem Wissen in Bereichen angibt, in denen Max gern der Experte wäre (Whisky), in Wirklichkeit aber wenig zu bieten hat.

Ich für meinen Teil kann – anders als Fredrik – über Max lachen, wenn er anfängt, herumzuprotzen, oder den Besserwisser heraushängen lässt. Und weil Fredrik – im Gegensatz zu mir – über Lollo selbst gebackenes Sauerteigbrot lachen kann, sind wir wohl quitt. Ich habe es noch nie geschafft, mich nicht mit meiner attraktiven, schlanken und patenten Freundin zu vergleichen. Obwohl ich weiß, dass ich davon schlechte Laune bekomme.

Wir parken ein kleines Stück die Straße runter, weil der Fuhrpark der Wiksells den gesamten Platz auf der großen Auffahrt einnimmt. Ein Meer aus Kerzen brennt draußen vor dem riesigen weißen Haus, und durch das Panoramafenster des Wohnzimmers kann ich Menschen mit Champagnergläsern in den Händen sehen. Ich entdecke Malena, die gerade die Haare zurückwirft und ihr berühmtes Lachen lacht, und zum ersten Mal seit langer Zeit ist mir nach Feiern zumute.

Vielleicht wird der Abend doch gar nicht so übel. Wir werden das neue Jahr mit guten Freunden einläuten. Die Jungs sind bei uns, und Smilla ist ja eigentlich schon fast erwachsen. Es wird Zeit, sich abzunabeln.

»Es tut mir leid.« Ich lege Fredrik eine Hand auf den Oberschenkel.

Er sieht mich an. »Was tut dir leid?«

»Es war unfair zu sagen, dass du negativ bist. Du hast recht.  
Das Wetter ist beschissen.«

Er lächelt, aber das Lächeln reicht nicht bis zu seinen Augen.  
»Das hatte ich schon vergessen.«

## Fredrik

In sechs Stunden wird es vorbei sein. Oder nein, halt, in sieben Stunden. Wir werden ganz sicher nicht Punkt zwölf nach Hause fahren. Aber in spätestens sieben Stunden werde ich diesen Weg in entgegengesetzter Richtung entlanggehen. Und wenn ich darüber nachdenke, sind sieben Stunden, im Nachhinein gesehen, ziemlich schnell rum. Das ist nicht einmal ein ganzer Arbeitstag. Ich werde es schon schaffen. In sieben Stunden werden all diese Kerzen heruntergebrannt sein. Ich werde den schlafenden Vilgot raustragen, und auf der Straße wird das Taxi warten.

Moment mal. Ich gehe schneller.

»Hast du ein Taxi reserviert?«

Nina bleibt stehen und dreht sich um. Partyfrisur und Glitzer auf den Lidern.

»Das solltest *du* doch machen.«

Verdammt! Wie konnte ich das vergessen, wo ich doch sowieso nur von hier wegwill?

Sie starrt mich an.

»Du willst mir doch nicht sagen, du hättest *vergessen*, ein Taxi vorzubestellen?«

»Es wird schon irgendwie klappen. Ich lass mir was einfallen.«

»Und was genau willst du dir einfallen lassen?« Nina hebt ihre Brauen. »Normalerweise muss man ein Taxi eine Woche vorher reservieren. Mindestens.«

»Ich sage doch, ich lass mir was einfallen.«

Mit meinem Gehirn muss irgendwas ernsthaft nicht stimmen. Ich vergesse Dinge. Wichtige Dinge. Das passt gar nicht zu mir, und das macht mir eine Scheißangst. Kriege ich Alzheimer?

Nina seufzt.

»Nun, ich habe nicht vor, die Kinder eines Versagers mitten in der Nacht zu irgendeinem Bus zu schleifen. Nur, damit du es weißt.«

Sie schiebt die Lippen vor, und Anton sieht uns an.

»Bleiben wir etwa über Nacht?«

»Nein«, sagt Nina entschieden. »Wir fahren nach Hause.« Sie sieht mich demonstrativ an. »Papa wird sich etwas einfallen lassen.«

Die Haustür wird aufgerissen, und eine strahlende Lollo erscheint. Sie hält Chanel auf dem Arm, den Pudel der Familie, der zur Feier des Tages eine riesige, glitzernde Schleife auf dem Kopf trägt.

»Hallo und willkommen!« Lollo's Kleid ist wie Jennifers knapp und schwarz. »Kommt herein!« Unsere Gastgeberin tritt zurück, und wir folgen. »Wow, ihr Jungs seid aber groß

geworden. Anton, du bist ja fast so groß wie dein Vater. Und Vilgot! Was für ein süßer kleiner Kerl!«

Lollo setzt Chanel ab und umarmt jeden von uns. Nina, die ihr einen üppigen Blumenstrauß in Zellophan überreicht, drückt sie besonders lange.

»Endlich seid ihr da!« Lollo lässt sie los, doch eine Hand bleibt auf Ninas Schulter liegen. »Unglaublich, wie schnell die Zeit vergeht. Wann haben wir uns das letzte Mal gesehen? War das wirklich am Mittsommerabend?«

Ich weiß, dass es so war, aber mir ist nicht danach, etwas zu sagen. Nina widerspricht schnell und sagt, dass wir uns auf jeden Fall seitdem getroffen haben *müssen*. Während sie reden, hänge ich Vilgots Jacke auf. Er steht immer noch am Schuhregal, plötzlich eingeschüchtert von all diesen neuen und vergessenen Gesichtern.

Ich wische meine Schuhe an der Fußmatte ab.

»Ist es in Ordnung, wenn ich meine Schuhe anbehalte?«

»Selbstverständlich.« Lollo lächelt. »Keine Party auf Socken, sonst bleiben alle hocken.«

Hat sie sich das ausgedacht, oder ist das tatsächlich eine Redensart? Wie auch immer, es ist bescheuert.

Nina tauscht ihre Stiefel gegen hochhackige Schuhe und scheucht Vilgot und Anton ins Wohnzimmer.

»Komm schon«, lockt sie den zögernden Vilgot. »Ich bin sicher, dass Lollo Chips und Limo für dich besorgt hat.«

Das funktioniert. Der Snackradar unseres Jüngsten springt an.



Ich bewundere meine Frau für ihre Fähigkeit, mit kleinen Kindern umzugehen. Ihre Geduld mit ihnen ist nicht von dieser Welt. Sie ist die geborene Vorschullehrerin. Sie liebt ihre Arbeit, und ich weiß, dass sie nicht nur von den Kindern, sondern auch von den Eltern und ihren Kollegen geschätzt wird.

»Fredde!« Max schlägt mir kräftig auf den Rücken. »Wie geht's?«

Niemand außer Max nennt mich Fredde.

»Ganz gut. Und dir?«

»Verdammt gut. Großartig. Hast du schon was zu trinken? Der Schampus ist da drüben.« Max streckt einen langen Arm aus und greift nach einem Glas Champagner. »Hier.«

Dom Perignon, natürlich. Bloß keine Abstriche bei der Qualität, sonst könnten die Leute noch denken, die Geschäfte liefen schlecht.

»Danke.« Ich hebe mein Glas. »Also wieder ein Jahr rum.«

»Und wir werden nur jünger.« Max beugt sich zu mir und senkt die Stimme. »Hast du schon Malenas neuen Freund gesehen?«

Ich schaue mich im Raum um, doch ich entdecke weder Malena noch irgendjemanden, der heute Abend ihr Begleiter sein könnte. Nina hilft Vilgot, Cola in ein kleines Glas zu füllen, und vor ihnen stehen zwei Paare, die letztes Jahr ebenfalls auf der Party waren. Beide Paare sind Nachbarn von Max und Lollo, und mir fällt ein, dass ich letztes Mal neben einer der beiden Frauen gesessen habe, aber ich weiß echt nicht mehr,

neben welcher. Sie sehen auch dieses Jahr fast identisch aus: blonde Haare, schwarze Kleider, schwarze Pumps.

Ihre Männer dagegen kann ich unterscheiden. Jens Stenman ist beinahe so breit, wie er groß ist, Magnus Göransson ist so dünn, dass er schon fast mager ist. Zusammen erinnern sie mich an Laurel und Hardy.

»Malenas Freund ist Muslim«, flüstert Max und sieht mich erwartungsvoll an.

Ich kenne Max Wiksell, ich weiß genau, welche Reaktion er erwartet. Und um ehrlich zu sein, bin ich jetzt tatsächlich auch etwas neugierig auf Malenas Freund. Aber diesen Gedanken auszusprechen, würde Max in seiner ohnehin schon recht voreingenommenen Art, die Welt zu betrachten, nur bestärken.

»Na und?«, sage ich. »Die Hälfte meiner Schüler sind Muslime.«

»Schon klar. Aber er ist mit *Malena* hier, hier in unserem Haus. Ich meine, wer hätte je gedacht, dass du das neue Jahr mit einem ...«

»Ist er religiös?«, unterbreche ich ihn.

Max runzelt die Stirn.

»Wie meinst du das? Er ist ein Muslim.«

»Ja, aber ist er ein praktizierender Muslim? Geht er in die Moschee? Betet er jeden Tag? Trinkt er Alkohol?«

»Keine Ahnung«, sagt Max achselzuckend. »Das musst du ihn selbst fragen.«

In diesem Moment betritt Malena in Begleitung eines dunkelhaarigen Mannes das Wohnzimmer. Ich weiß nicht, was

ich erwartet hatte, aber er sieht aus wie ein ganz gewöhnlicher Mann mittleren Alters auf einer Silvesterparty. Anzug, Hemd und Krawatte.

»Fredrik!« Malena steuert mit ihm auf mich zu. »Schön, dich zu sehen.« Sie umarmt mich lange und dreht sich dann zu ihrer neuen Liebe um. »Das ist Adem.«

Wir geben uns die Hand, und Max ergreift die Gelegenheit, sich unter die Leute zu mischen.

»Malena besteht darauf, mich als Adem vorzustellen«, sagt der dunkelhaarige Typ mit einem starken Malmöer Akzent. »Aber bitte nenn mich Adde. Jeder nennt mich so.«

»Fredrik«, sage ich. »Nett, dich kennenzulernen. Ich bin mit Nina da hinten verheiratet, die in dem grünen Kleid.« Meine Frau hat sich von den Snacks zu den beiden Nachbarpaaren weiterbewegt. Sie lacht und stößt mit ihnen an.

Als wir zu der kleinen Gruppe übergehen, ist es, als würde ich die Dinge durch die Augen eines Fremden betrachten. Ich habe das Gefühl, Nina zum ersten Mal zu sehen, und bin beeindruckt, wie wunderschön sie ist. Ihre bernsteinfarbenen Augen, die braunen Locken. Ich liebe sie – diese Erkenntnis kommt fast überraschend. Und ich liebe es, dieses schallende Lachen zu hören. Wann habe ich es das letzte Mal gehört?

»Jetzt kennst du also Nina und Lollo, meine alten Freundinnen vom Gymnasium«, erklärt Malena an Adde gewandt.

Er lächelt.

»Also deine Komplizinnen, wenn ich recht verstehe.«

»Genau.« Malena sieht ihn schmachmend an. »Als Teenager waren wir ziemlich gefährlich.« Sie wendet sich an mich. »Wie ich höre, haben jetzt Jennifer und Smilla den Staffelstab übernommen. Den Alkohol habt ihr aber weggeschlossen, oder?«

»Wie alt sind sie?«, fragt Adde.

»Siebzehn«, sage ich. »Smilla wird im Februar achtzehn.«

»Die besten Jahre im Leben«, sagt Adde mit einem Lächeln.

»Was?« Malena tut beleidigt. »Ich dachte, die beste Zeit wäre *jetzt*, wo du mich kennengelernt hast.«

Adde küsst sie auf die Wange.

»Natürlich. Die beste Zeit ist genau jetzt.«

## Lollo

Nina steht im Eingang zur Küche. Sie hat ein Champagnerglas in der einen und ein paar fettige Erdnüsse in der anderen Hand. Das erbsengrüne Kleid steht ihr, sie sieht heute Abend ungewöhnlich schick aus. Schick, aber zu dick. Nina hat es schon immer an Charakter gefehlt. Es ist merkwürdig, dass sie sich nicht beherrschen kann. Mit zehn Kilo weniger würde sie so gut aussehen.

»Brauchst du Hilfe?«

»Danke, aber es läuft alles wie am Schnürchen«, sage ich.

»Malena hat die Vorspeise gemacht, sie steht schon auf dem Tisch. Alles unter Kontrolle.«

Nina schiebt sich eine Erdnuss in den Mund, kommt einen Schritt näher und senkt die Stimme.

»Hast du schon mit dem neuen Star geredet? Adde heißt er, stimmt's?«

»Ich habe nur hallo gesagt. Aber er wirkt ganz nett.«

»Und er sieht gut aus«, sagt Nina mit einem Lächeln.

Ich drehe den Wasserhahn auf und halte den Spülschwamm unter heißes Wasser.

»Das tun sie doch eigentlich immer. Gut aussehen, meine ich.«

»Hoffen wir, dass es dieses Mal hält.« Meine Freundin stößt einen leisen Seufzer aus. »Wenigstens Theo zuliebe.«

»Ja, in der Tat.« Ich wringe den Schwamm aus und fange an, über die zwei braunen Flecken zu reiben, die aussehen, als wären sie bereits in die weiße Marmorarbeitsplatte eingezogen.

»Sind Theo und Anton oben? Sie kümmern sich um Vilgot, oder?«

»Ich war gerade oben.« Nina schaut zur Decke hinauf. »Theo und Anton spielen Computerspiele, und Vilgot guckt zu. Bis jetzt scheint er vollkommen zufrieden damit zu sein.« Sie nippt an ihrem Champagner und sieht sich in der Küche um. »Wie schön das mit diesen gemusterten Fliesen geworden ist. Viel lebhafter.«

»Ich weiß, und ich liebe es! Sie sind handgemacht, Direktimport aus Marokko.«

Nina fährt das Wellenmuster mit dem Zeigefinger nach.

»Klingt teuer.«

»Wir haben sie über die Firma gekauft, die Mehrwertsteuer fällt also weg«, sage ich. Ich ärgere mich über mich selbst, kaum, dass ich es sage.

Warum versuche ich, mich zu rechtfertigen? Ich will nicht über Geld reden. Wir landen immer beim Geld, und ich weiß nicht, ob es bei Nina Neugier oder Eifersucht ist. Sie und Fredrik müssen bei zwei Lehrergehältern und drei Kindern ziemlich knapp bei Kasse sein. Aber das ist ihre eigene Entscheidung. Niemand hat sie gezwungen, sich einen schlecht bezahlten Beruf auszusuchen. Fredrik hat sogar seinen Job als

Ingenieur aufgegeben, als Smilla klein war, weil er etwas »Sinnvolles« tun wollte. Das ist mir absolut unbegreiflich. Wie kann man freiwillig auf die Hälfte seines Gehalts verzichten? Nina hätte ihn davon abhalten sollen.

Ich sehe sie an. »Max fand das ganze Projekt überflüssig. Die vorigen Fliesen waren erst drei Jahre alt. Aber ich habe es hingekriegt, ihn zu überzeugen.«

Nina lächelt.

»Darin bist du auch ziemlich gut.«

»Wir haben alle unsere Talente.«

Ich spüle einen Teller ab und stelle ihn in das Abtropfgestell. Ich werde nicht verraten, dass ich mir diese Fliesen mit Tränen erkämpfen musste. Nicht wegen der Kosten, die spielen für Max fast nie eine Rolle. Es ging mehr darum, dass er nicht begriffen hat, *warum* ich sie wollte. Es war einfacher, ein paar Tränen zu verdrücken, als zu versuchen zu erklären, dass die anderen Fliesen hoffnungslos veraltet waren und dass ich als Inneneinrichterin immer auf dem neuesten Stand sein muss.

»Und du hast einen Haufen Talente.« Nina nippt erneut an ihrem Champagner und lehnt sich an die Arbeitsplatte. »Wie läuft es mit dem Blog?«

Niemand scheint zu begreifen, wie viel Arbeit es macht, sich die Themen auszudenken, Bilder zu machen, sie hochzuladen, etwas dazu zu schreiben und alles zusammenzufügen. Ich schätze, ich verbringe gut fünfzehn Stunden pro Woche mit diesem verdammten Blog – obwohl ihn bisher kaum jemand liest. Aber ich weiß, dass mein Blog irgendwann ein



phantastisches Portal für meinen Laden und das Onlinegeschäft sein wird, ich muss ihn nur besser bekannt machen.

Nina wartet meine Antwort nicht ab.

»Deine Fotos sehen richtig professionell aus«, fährt sie fort.  
»Ich habe ein oder zwei Mal hineingeschaut.«

»Du kannst meine Posts gern auf Facebook teilen«, sage ich.  
»Meine Kunden sind vor allem Frauen in unserem Alter oder älter, wir treiben uns dort immer noch rum. Anders als die Kinder.«

»Apropos Kinder ...« Zwischen Ninas Brauen taucht eine Falte auf. »Hast du etwas von Jennifer gehört?«

»Nein. Aber das ist wahrscheinlich ein gutes Zeichen.«

Nina nickt, aber sie wirkt nicht überzeugt und fängt an, neben dem Küchentisch auf und ab zu laufen.

»Wir waren uns nicht ganz einig, Fredrik und ich.«

»Worin?«

Ich trockne meine Hände ab und hänge das Handtuch auf.

»Ob wir zwanzig Teenager in unser Haus lassen sollen oder nicht. Unter anderem.«

Für Bedenken ist es jetzt etwas zu spät. Im letzten Monat haben wir mindestens drei Mal wegen der Party telefoniert, aber dabei ging es eigentlich immer nur um Alkohol und Drogen. Nina hat nie ein Wort darüber verloren, dass der Ort ein Problem sein könnte.

»Na ja, ich meine ...« Lächelnd hebt sie die Arme. »Ich habe allem zugestimmt, also war's das ... Aber du weißt, wie das ist. Ich mache mir trotzdem ein wenig Sorgen.«